

Das Gottesbild: der Personalität, der dichtesten Nähe, der liebenden Gesinnung, der drängendsten Forderung.

Das Weltbild: des gewandelten und geweihten Schicksals, der durchbrochenen Immanenz, der Transzendenz als Haltung, Gesinnung und Bewährung.

14. Am intensivsten wird der Mensch angesprochen in seiner eigenen und persönlichsten Verkümmern. Schon das Gottes- und Weltbild der Herz-Jesu-Botschaft überwand die Einsamkeit und Hilflosigkeit des modernen Menschen. Der Gott der Nähe und des Heilswillens ist einfach die Überwindung der Ohnmacht und der Grausamkeit und der Hilflosigkeit.

Nun lasse man den Christus des Heilswillens, der Genugtuung, der vollzogenen Erlösung, der liebenden und opfernden starken Gesinnung diesem Menschen begegnen. Fallen nicht seine Ketten? Ist nicht seine Einsamkeit überwunden? Seine Ohnmacht vom innersten Punkt her aufgehoben? Wird dieser Mensch nicht aus der Masse herausgerissen und vom Herrn zu einem eigenen Wort gestellt? Bricht nicht das Gesetz der Gnadenlosigkeit dieser Zeit in seiner ganzen Anmaßung zusammen? Und fangen nicht die inneren Quellen wieder an zu fließen und zu strömen unter dem Segen des *fac cor meum secundum cor tuum*?

15. Es wird wieder sein wie am Anfang: *fecit hominem secundum imaginem suam*. Dieser Mensch versteht die drängende und werbende Vorbildlichkeit des Herrn oder er hört auf, Mensch zu sein und stirbt.

Contardo Ferrini, ein Heiliger unserer Zeit

Von Dr. Richard Römer, Neu-Ulm a. d. D.

Dieser Aufsatz soll von einem Heiligen unserer Tage berichten, einem Heiligen des tätigen Lebens, der wie wir mitten in einer säkularisierten Welt lebte, sie aber in sich überwand und in all ihren Bezirken zu Gott heimholte. Es ist Contardo Ferrini, der am 4. April 1859 geboren wurde und am 17. Oktober 1902 zu Sina in Oberitalien im Alter von nur 43 Jahren starb. Er wurde am 13. April 1947 selig gesprochen.

Das Wesentliche an einem Heiligen ist die Liebe, die einfach verströmende, alles erleuchtende, oftmals aber auch töricht erscheinende Liebe, die wir Menschen mit so wenig Liebe nur schwer in ihrer wahren Tiefe, ihrem Ursprung aus Gott und ihrem Ziel in Ihm zu begreifen vermögen. Sie verbindet in der Gnade und durch die Gnade das Innerste der Person ganz fest und ganz innig mit der personenhaften Liebe Gottes, dem Heiligen Geist. Darum gestaltet sie auch alle Schichten der menschlichen Seele und infolgedessen alles Tun des Menschen, selbst das geringste und profanste, von Grund auf um und erhebt es zu einem Wert, den wir nicht mehr

mit den Prädikaten unseres weltlichen Sprachgebrauchs benennen, sondern mit der Kirche als „heilig“ bezeichnen.

Es ist ergreifend, zu sehen, wie Contardo alle Bezirke seiner so reichen Seele und alle Gebiete seiner so mannigfaltigen Tätigkeit in der Welt in dieser Liebe zusammenfaßte, in einer ganz einfachen und kindlichen Liebe, die das Selbstverständlichste von der Welt zu sein scheint und wie sie dem Südländer in besonderer Weise zu eigen ist. Während wir uns in den ausweglosen Wüsten unserer rationalistischen und atomisierten Welt, die in ihrem Grunde nicht mehr in Gott verankert ist und darum innerlich auseinanderfällt, verlaufen haben, hat sich jener Mensch, der noch aus der ununterbrochenen katholischen Tradition heraus kommt, viel häufiger und in viel stärkerem Maße die Einheit des Blickes bewahrt und bietet darum oft genug der übernatürlichen Begnadigung eine Voraussetzung, wie sie besser nicht sein kann. Wie klagen wir über die Kluft zwischen Religion und Leben, über die innere Zusammenhanglosigkeit der einzelnen Sachgebiete, über das Auseinanderfallen der Universitas litterarum! Hier, bei Contardo Ferrini, haben wir die Lösung all dieser Fragen und Schwierigkeiten, der Frage und Schwierigkeit unseres heutigen religiösen Lebens: wie der Mensch nämlich bei der Vielfalt der Eindrücke, die stündlich auf ihn einstürmen, und der Mannigfaltigkeit der Anforderungen, die täglich an ihn gestellt werden, im Innersten noch bei sich, in seinem Herzensgrunde und damit auch bei Gott sein kann, wie er in allem Tun dennoch ein beschaulicher Mensch, der immer vor dem Angesichte Gottes steht, bleiben kann.

Betrachten wir einmal im einzelnen, wie diese Einheit im Leben Contardo Ferrinis aussah, wie er alles, was er tat und was ihm begegnete, in den Grund seines Herzens und in den Grund der göttlichen Liebe zurückführte.

Er war ein großer Gelehrter auf dem Gebiete des Römischen Rechts und leistete Hervorragendes insbesondere im Studium der Quellen. 1897 entzifferte er beispielsweise mit drei anderen Gelehrten — darunter Achille Ratti, dem späteren Pius XI. — ein doppelt beschriebenes Pergament aus dem 10. Jahrhundert. Es galt nicht weniger als 1700 Zeilen unter dem später darübergeschriebenen Text hervorzuholen, um der Wissenschaft neues Material über die verlorengegangenen „Basilika“, eine bedeutende Gesetzesammlung aus dem 9. Jahrhundert, zu gewinnen. Von seiner literarischen Tätigkeit zeugen über 200 von ihm verfaßte Bücher und Schriften römisch-rechtlichen Inhalts. Dennoch werden wir seiner wissenschaftlichen Leistung — im Gegensatz zu seinen italienischen Biographen — nicht die überragende Größe eines Savigny oder Mommsen zuerkennen können. Aber eines hatte er ihnen voraus: vielleicht nicht einmal die Tatsache, daß er in der Entwicklung des Rechts stets nach dem planvollen Walten der göttlichen Vorsehung spürte, wohl aber die Tiefe und Kraft der Liebe, die jeder Studienstunde, sei sie ergebnisreich oder nicht, einen höheren Wert verleiht, als sie das noch so scharfsinnige Bemühen eines weltlichen Verstandes verleihen

kann. Contardo begann und beendigte sein Studium mit Gebet, und darum konnte sein Studium auch selbst Gebet sein. Manche dieser Gebete hat er uns selbst aufgezeichnet.

Er wirkte als Lehrer der Rechtswissenschaft an den Universitäten Messina, Modena und Pavia. Ein überaus persönliches, oft inniges Verhältnis verband ihn mit Hörern und Kollegen. Weil er sie liebte, hatte diese kleine Lebensgemeinschaft vor Gott mehr Wert, als wenn er eine eigene Rechtsschule mit europäischem Ruf gegründet hätte. Einem heiligen Lehrer geht es nicht nur darum, Erkenntnis zu vermitteln; der liebende Mensch möchte sich letztlich selbst mitteilen und verschenken, um den andern reicher und liebevoller zu machen und ihn so nach Gottes Plan mitzugestalten und zu formen. Es gibt darum für ihn keine grundsätzliche Unterscheidung zwischen dem Hörer, den er belehrt und dem Menschen, den er liebt. So vielfältig nun die Liebe zu einem großen Kreis von Hörern und Kollegen auch sein muß, sie zerstreut nicht — das ist ihr Segen —, sondern eint, sie läßt Gott in allem finden, am meisten im Herzen der geliebten Mitmenschen.

Diese Liebe trieb Ferrini — scheinbar vom Quellpunkt göttlicher Liebe fort — sogar in die Öffentlichkeit des politischen Lebens, ein Zeichen dafür, daß ihm auch die noch so sehr geschätzte Wissenschaft nicht das Letzte war, sondern die Erfüllung des Willen Gottes, wohin immer er ihn zu rufen schien. Mit warmem, oft blutendem Herzen, aber ebenso festen Grundsätzen trat er im großen wie im kleinen für Recht und Gerechtigkeit ein. Im Kampf zwischen Staat und Kirche, um die nationale Einheit, der ihn zutiefst berührte, ebenso in den kommunalen Anliegen Mailands, das er als Stadtrat zu vertreten hatte, widersetzte er sich jeder Aktion, die „den Geist des Hasses“ atmete. Besondere Leistungen für die Gesellschaft verlangte er gerade von den oberen Gesellschaftsklassen, denen er selbst angehörte. 1889 trat er der „Katholischen Verbindung zur Förderung sozialer Studien“ bei, die von Toniolo, dem Berater Leos XIII., im Anschluß an die Enzyklika „Rerum novarum“ gegründet worden war.

Bei einer solchen Einheit des ganzen Menschen verwundert es nicht, wenn Contardo auch in der Natur, insbesondere in der reinen Welt des Hochgebirges, Gott fand, seine Majestät beim Anblick der schneebedeckten, gewaltigen Gipfel, seine Liebe in der Schönheit und Mannigfaltigkeit der Pflanzen und Blumen der Bergwelt. Alles Geschöpfliche wurde ihm zum Gleichnis des ewigen Schöpfers, zum Gleichnis der göttlichen Dinge und Ereignisse. Immer aber ist es derselbe Vorgang: der Weg führt nicht von außen nach innen, sondern umgekehrt. Zuerst muß das Herz von Gott durchglüht sein und sich in einer gewissen ausschließlichen Weise ihm zugekehrt haben, ehe es wieder zu den Geschöpfen zurückkehren kann, ohne zugleich fürchten zu müssen, Gott wieder zu verlieren.

Vielleicht können wir diesen Vorgang nirgendwo anziehender beobachten als in einem Brief, den der erst Einundzwanzigjährige in jugendlichem, noch ganz ungetrübtem Enthusiasmus und doch auch wieder in sehr reifer

Erkenntnis der Schwere des christlichen Lebens seinem Freunde Vittorio Mapelli, dem er bis zum Tode in inniger Freundschaft verbunden blieb, schrieb¹. Es war im November 1880; Contardo hatte gerade ein ausgezeichnetes Doktorexamen bestanden und wollte nun für eine Zeitlang nach Berlin übersiedeln, um dort seine römisch-rechtlichen Studien weiterzuführen und zu vertiefen. Der Brief ist ein wahres Lebensprogramm. Eine vom Gebet durchformte und durchblutete heilige Harmonie des ganzen Seins und Wirkens spricht aus jeder Zeile. So kindlich leicht, ursprünglich und zart Ferrini sich an allem Edlen, Reinen und Schönen freute — die Glossen, schmutzigen Reden und Anpöbelungen seiner Kameraden machten ihm viel zu schaffen. Und den leicht auffassenden, wendigen, aufgeschlossenen und vielseitig begabten Verstand durch Gebet zur Ruhe in Gott zu bringen, war ebenfalls eine schwere Aufgabe. Wie die Dürre dem italienischen Frühling folgt, so blieben auch dem jungen Hochschüler nach dem ersten Aufblühen des religiösen Lebens die Trockenheiten, in denen die Seele geläutert wird und reift, nicht erspart. Die letzten Absätze unseres Briefes zeigen uns sein Wissen um diese Kämpfe, verkünden aber auch sein: „Vater, Dein Wille geschehe!“ — Wer von dem Autor des Briefes nicht schon vorher weiß, würde wohl nie auf den Gedanken kommen, ihn einem jungen Studenten und angehenden Universitätsprofessor zuzuschreiben.

„Ein Vergleich dessen, was die Kirche will mit dem, was eine antikirchliche Gesellschaftsordnung anstrebt, scheint mir durchaus nützlich. Ein solcher Vergleich ist sogar das beste Mittel, uns von der trügerischen Leere der einen und der übermenschlichen Wirkkraft der anderen zu überzeugen. Betrachten wir einmal eingehend dieses wichtige Argument, so staunen wir darüber, daß es Menschen gibt, die sich damit abfinden, ohne Gott zu leben, ohne Hoffnung und ohne Zukunft — — — und, ich möchte sagen, auch ohne Gegenwart, denn diese ist wertlos, wenn sie nicht einen Abglanz der Ewigkeit darstellt und sie hervorbringt, denn jeder Augenblick ist verloren, der nicht ein Herzschlag der Liebe ist.

„Liebe“! Dieses Wort faßt die Ziele der Kirche zusammen, wie in dem Begriff des „Hasses“ alles Kirchenfeindliche, das von Menschenherzen Besitz ergreift, eingeschlossen liegt. Und wenn wir daran denken, daß Liebe nichts anderes ist als das Hingezogensein der Seele zum geliebten Gegenstand, kannst Du Dich dann vielleicht noch wundern, daß auch wir einem Gesetz unterworfen sind, ähnlich dem, wonach die Planeten ihre Bahn um die Sonne ziehen, und die Sonne wiederum um ihre Mitte und so fort, bis zu jener unbekannten Mitte, die von ewiger Hand als innerster Zusammenhalt der Schöpfung gesetzt wurde. Dieser Gedanke scheint Dir vielleicht kühn, aber Du findest schon im Alten Testament, wie die ungeschaffene Weisheit — Glanz der Glorie Gottes und Helle seines Lichtes —, das unaussprechliche

¹ C. Ferrini, *Scritti religiosi*, Milano 1912 (vgl. S. 38—52). Die Übersetzung stammt vom Vf.

Wort seine Vaters, die Normen der Gerechtigkeit und Heiligkeit festlegt und zugleich die Grundfesten des Weltalls verankert, den Himmel mit Sternen übersät und den unermeßlichen Ozean begrenzt. Aus einer Quelle kommen die Gesetze der Natur und der Sittlichkeit; deshalb ist die Natur-Empfindung ein mächtiges Mittel sittlicher Erziehung. (...) Dies ist die Synthese in den Zielen der Kirche, und der hl. Paulus, der uns jungen Menschen so lieb sein müßte, entwickelt den Gedanken in jener wunderbar weiten und erstaunlichen Schau des gesamten Lebens: „Brüder, was immer wahr, was erhaben, gerecht, heilig, liebenswert, lauter, alles, was tugendhaft ist und Lob verdient, das tut — und der Gott des Friedens wird mit Euch sein“ (vgl. Phil 4, 8 f).

Mein liebster Vittorio, versuchen wir, diese göttlichen Lehren zu begreifen. Denken wir doch daran, daß unser liebster Heiland, der Schatz, die Hoffnung und Freude unserer Seele (dessen glorreiche Ankunft wir in diesen Tagen feiern), genau so lehrte. Denn er wollte, daß wir vollkommen seien, wie unser Vater im Himmel; und so schön sagt sein Lieblings-Jünger: „Gott ist die Liebe.“

Soweit es meinem Elend und meiner Schwachheit gelingt, will ich jetzt versuchen, dieses Ideal, zu dem wir berufen sind, zu zeichnen, und zwar zuerst im Verhältnis unserer Seele zu ihrem Schöpfer, dann im Verhältnis zu unseren Mitmenschen, und Du wirst sehen, daß alles auf diesem einen Worte beruht. Bitten wir den Gott der Liebe, der gekommen ist, Feuer auf die Erde zu bringen, daß er es in unseren Herzen entzünde; bitten wir den Tröster-Geist, die wesenhafte Liebe des Vaters und des Sohnes, daß er uns jene Liebe einhauche, die nie sagt: Genug! Bitten wir endlich, daß wir, losgelöst von allem Irdischen, Ihm mit engelgleicher Zartheit anhangen.

*

Beginnen wir mit dem Gebet, mit jenen unsagbaren Augenblicken, die innerlichstes Zwiegespräch zwischen Schöpfer und Geschöpf sind. Die Seele verweilt betrachtend bei Seiner Schönheit, Seiner unaussprechlichen Güte und sagt zu ihm: ich liebe Dich. Er hinwiederum schaut auf die Liebesregung Seines Geschöpfes, und gerührt antwortet sein väterliches Herz: Ich liebe Dich. Die Seele erhebt sich mit einem: Vater, und Er antwortet: Kind. Und das Kind denkt an das viele erhaltene Gute, während Er mit liebevollem Gefallen seinen Dank aufnimmt. — Die Seele weint darüber, daß sie solche Güte verletzt hat, und Er trocknet die Tränen und kehrt sie in Lächeln. Er heißt sie „Seine Geliebte, Seine Schwester, Seine Braut“, und sie umarmt Seine Güte und ruft den Engeln zu: „Stärkt mich an der Schönheit der Blumen, erquickt mich mit duftenden Äpfeln, denn mir wird schwach vor Liebe“ (Hohesl 2, 5). — „Ja, mein soll mein Geliebter werden, wie ich Sein. Der Du bei den Lilien weilst, komm, Geliebter, wie ein behendes Ziegenböcklein, komm, wie ein junger kräftiger Hirsch“ (Hohesl 2, 16). Es weint die reine Seele über die Schlechtigkeit der Menschenkinder, und Er, der die

Welten nicht zählt, die Er im Raume werden ließ, Er zählt diese wertvollen Tränen so peinlich genau wie ein Geiziger.

Doch wie soll ich es fassen? — Der Geliebte kommt wahrhaft ins Herz seines Geschöpfes, kommt über die Lippen, die das Gebet geheiligt hat. Manchmal denke ich an das erste, von Gott erschaffene geistige Wesen, wie es werdend aus seinen Händen hervorging, und er zu ihm sprach: „Schaue mich!“ — — Wer könnte Worte finden für dieses erste Erzittern in seiner Liebe? Gerade dies ist's, was ich suche, und dann verlange ich nichts anderes mehr auf Erden: ich suche es in jenen stillen Augenblicken, da alles Irdische versunken ist, und mich sein „Alles“ berührt. Ich bin mit Ihm, und Er ist mit mir: nicht ich lebe mehr, sondern Christus lebt in mir.

Ja, unsere Umgestaltung in Ihn, das ist das Ziel des christlichen Gebetes: von daher gewinnen dann die männlichen Entschlüsse Gestalt, die die Werke der Barmherzigkeit krönen; — sie sind ja ihre natürliche Frucht. Wenn man an die Überfülle des Guten dächte, an die Glut der Liebe, die aus dem Gebet kommt: man würde die Zeit, in der sich die Seele in Gott versenkt, nicht zynischer Weise „vergeudet“ nennen. (..)

Wir haben jetzt von den glücklichen, paradiesischen Augenblicken gesprochen, die wie selige Oasen die eintönige Wüste unsere Lebens unterbrechen. Doch möchte ich nichts Falsches sagen, wenn ich das Lebeh eine Wüste nenne. Es kann sich in einen lieblichen Garten voll Duft und Heiterkeit verwandeln, sofern nur unsere Verbindung mit Ihm anhält. Wenn der hl. Paulus sagt, unser Wandel solle im Himmel sein, dann dürfen also unsere Füße nur die Erde streifen; während sich unser Geist in Ihn versenken muß. Dieses ruhige und stille Aufgehen in Ihm soll die Einheit der göttlichen Dreifaltigkeit darstellen, wie sich unser Heiland in seinen Abschiedsreden ausdrückte, die wir das Testament seiner Liebe nennen.

Ein Beispiel für das „wie“ dieser Verbindung von betrachtendem Denken und rastloser geistiger Arbeit ist die schöne Art des Studiums, die der große Augustinus in verschiedenen seiner Werke sichtlich anwandte: für ihn war das Studium ein Zwiegespräch mit der höchsten Wahrheit; ihr dankte er für jeden Fortschritt, an sie wandte er sich in jeder Schwierigkeit, vor ihr verdemütigte er sich in jeder Dunkelheit, und von den fruchtbareren Ergebnissen der vielseitigen Arbeit stieg seine nach Gott verlangende Seele auf zur ewigen Schönheit der absoluten Wahrheit.

Andere Beispiele könnte ich dem Verhalten heiliger Seelen vor dem Schauspiel der Natur entnehmen: ein alter, einfacher Mann steht an der Türe seines einsamen Häuschens am Fuße eines Berges, schaut zum gestirnten Himmel auf und weint — — — dieser alte Mann hat das Leben verstanden! — Ein junger Mensch erklimmt nach langen Mühen den steilen Gipfel eines Berges, betrachtet das weite Panorama, sein Herz wird erfüllt, und er dringt zur ersten Ursache vor — er hat das Leben verstanden! — Ein junges Mädchen, das vergnügt zwischen duftenden Blumenbeeten spielt und der Gottesmutter einen Strauß bindet, sehnt sich darnach, ihr Rosen

und Lilien schenken zu können, die in keiner Sonne verwelken und in keinem Winter erfrieren können — sie hat das Leben verstanden!

Wenn unser Leben nur abliefe zwischen der bescheidenen Stille des Studiums und der frohen Innigkeit der noch unberührten Natur, dann wäre jene innere Sammlung, die wir mit Thomas von Kempen ein „Reich des Friedens und der Freude und einer gar wundersamen Vertraulichkeit“ (II, 1) nennen, wohl viel leichter. Nun aber sind wir in eine Welt der Korruption und des Irrsinns geworfen, allenthalben vom Reiz eines leichtsinnigen Lebens umgeben, inmitten von lasterhaftem Aberglauben und gelehrten Gotteslästerungen; wie können wir in einem solchen Leben eine seraphische Vollkommenheit erlangen? — Doch nein, hätte unser Herz nur ein wirklich zartes Verlangen nach Ihm: die Hindernisse dieser Welt könnten dieses Verlangen nicht schmälern. Wenn wir nicht wie Kinder reden, die um Brot und Hilfe bitten, wenn wir nicht Freude im Herzen haben, dann werden wir nur unsagbar über das viele Unrecht auf der Welt jammern. Hängen wir nur getrost unsere Harfen an den Weiden dieses Jammertaales auf; es kommt der Tag, da wir sie wieder abnehmen werden, um Sions Hymnen zum ewig neuen, jubelnden Alleluja anzustimmen.

Welches sind nun die wunderbaren Früchte dieses übernatürlichen Austausches, dieser vollen Hingabe unserer Seele an Gott? Denken wir erst gar nicht an die sittliche Reinheit, die heilige Wachsamkeit eines aufrichtigen Charakters, weil ihr Gegenteil von uns schon nicht einmal genannt werden sollte. Dies scheint mir viel mehr der Wille Gottes für seine auserwählte Jugend zu sein: der ungläubigen Welt zu zeigen, was die Kraft seiner Hilfe und seiner Gnade vermag. Daß dieses herrliche Geschenk bleibe und wachse, dazu sind Gebet und Demut erforderlich, braucht es viele Opfer, und oft werden wir unsere Reinheit nicht bewahren können, ohne in Schwierigkeiten zu kommen, die bei den anderen ein höhnisches Gelächter herausfordern. Mein Gott! Daß sie doch die schmutzige Armseligkeit ihres Höhnens erkannten! Gebe Gott, daß es sich nicht in Tränen bitterer Verzweiflung kehre . . . Möchte er doch für sie das Opfer unseres armseligen Lebens annehmen!

Der andere Gewinn ist die Demut. Demut ist Wahrheit, nichts anderes als Wahrheit, daher einzigartige Würde des Lebens. Armselig alle, die die Würde des Menschen in den niederen Regungen sehen und keinem Anflug des Zornes widerstehen können; armselig alle, die in der Verachtung des Nächsten ihren Adel erblicken. Demut heißt unsere Schwachheit und Begrenztheit erkennen, im Urteil über unseren Nächsten nicht nur von uns ausgehen, sondern dessen eigene Verhältnisse ganz und gar berücksichtigen. Wenn wir das immer täten, wie viel mehr Würde hätte unser Leben, wie viel kraftvoller wäre unsere Frömmigkeit! Doch hüten wir uns davor, deshalb etwa auf hohe Ziele zu verzichten: dies wäre Kleinmut; „alles kann ich in dem, der mich stärkt“. Und noch mehr: erwählt nicht Gott, wie der hl. Paulus sagt, gerade das, was in der Welt verachtet ist, für seine großen

Werke? Gerade weil ich nichts bin, kann Gott Großes mit mir tun ... und er wird es tun, dieweil er uns im Leide reif macht.

Demut ist der verborgene Wohlgeruch, der der Tugend entströmt und vor das Angesicht Gottes emporsteigt; in unseren Beziehungen zum Mitmenschen aber erzeugt sie Milde, Herzensgüte und Verbundenheit; doch davon später.

Zusammenfassend können wir also unsere Aufgaben im Bereich des Innenlebens in folgendem sehen: geistige Sammlung, Vereinigung mit Gott, stetes Verlangen nach den ewigen Gütern, Stärke im Leid, Reinheit und Demut. So wünscht uns die Kirche, so werden wir blühende Bäume in ihrem Garten; so werden wir erlangen, daß Gottes reiner Blick mit Wohlgefallen auf uns ruht; daraufhin zielt ja sein ganzes Wirken.

*

Nun gib mir Antwort: warum kreist die Erde unermüdlich um die Sonne und warum schmückt das funkelnde Licht der Gestirne in einsamen Fernen den nächtlichen Himmel? Warum ergrünt nach der Erstarrung des Winters wieder die Pflanze, schmelzen Eis und Schnee von den Gipfeln und lächeln wieder die Hügel? Warum stehen die Weinberge im Festschmuck der leuchtenden Weinblätter, warum die lauen Lüfte des Herbstes und die schwerbehangenen Fruchtzweige der Apfelbäume? Warum bespült die Flut stets aufs neue das felsige Gestade? Omnia propter electos. Alles um der Ausgewählten willen. Alles um des sittlich Guten willen, alles für die Vervollkommnung der Seele, alles für Ihn. Glaubst Du vielleicht, so viel Gutes sei um den Preis des Schmerzes zu teuer erkaufte? O wunderbare Kraft der Tränen, durch die Du uns vom geistigen Elend erlöst! Welch guter Tausch! O „Glück“ der Tränen, wenn wir sie zu Füßen des Gekreuzigten oder vor dem heiligen Tabernakel kniend vergießen; wie wertvoll, wenn wir sie für unsere irrenden Brüder darbringen. Wir dachten wohl nie daran, als Gott sein volles Schöpferrecht über sein Geschöpf auszuüben schien, als er Freude an unserem Weinen zu haben, als er uns zu verlassen schien — — wir dachten wohl nie daran, ihm zu sagen: dies und mehr, wenn Du willst, Herr, doch gib mir dafür eine, nur eine einzige Seele! Errette eine Seele von ihrem Irrtum und nimm dafür dieses mein Leben! Damit kommen wir auf die Beziehungen zu sprechen, die uns mit unseren Brüdern verbinden. In einem Wort wäre alles gesagt: Christus im Nächsten sehen. Unsere Brüder sind das Abbild unseres Vaters, und unter ihrem Äußeren verbirgt sich der Erlöser. Braucht es noch mehr, um die ganze Zartheit unseres Herzens für sie zu gewinnen, mit dem hl. Paulus zu sprechen: „Unaufhörlich drängt uns die Liebe Christi“?

Diese Liebe zum Nächsten zeigt sich insbesondere in der Sorge um den Ruf und um das Heil unserer Brüder. Ist es nicht zum Weinen, wie oft wir — auch bei guten Seelen — von Schuld und Fehlern anderer reden hören? Sie schmeicheln sich, nur wahre Dinge zu berichten, und doch wissen diese

Elenden nicht, daß sie verbreiten, was in ihrem Herzen verborgen bleiben müßte; schon die Veröffentlichung auch nur eines unbekannten Fehltritts ist vor Gott ein Greuel; denn wir, die wir Christus nachfolgen, dürfen in keiner Weise dem Ruf eines Bruders schaden. Beten wir zu Gott, daß er uns darin helfe und uns, was heutzutage oft nicht leicht ist, üble Nachrede als solche erkennen lasse, auch wenn sie sich in Frömmigkeit hüllt und ein heiliger Seufzer der Entrüstung im Anblick des Bösen scheint. Nein — nicht so: auch die Heiligen seufzen darüber, aber sie seufzen darüber vor Gott.

Nun glaube ich, daß es einem Christen überhaupt nicht ansteht, auch nur die öffentlichen und bekannten Fehler irgend eines Menschen auf der Welt ins Lächerliche zu ziehen und mit herben Worten zu bedenken. Heute, da von unseren höheren Kreisen nur Ärgernisse und Skandale, statt Erbauung und Rettung ausgehen; heute, da der Mangel an Kenntnissen bei unseren Regierenden die furchtbaren Früchte des Abfalls von Gott offenbar macht: wie leicht übertreiben wir da, als ob wir Engel wären, ohne Schatten einer Schuld, die ein strenges oder schmähendes Wort gebrauchen dürften. Und wenn wir makellose Engel wären, dürften wir angesichts des Ruins eines Bruders lachen? Finden wir in uns denn kein lebendiges Mitgefühl? Seht, Gott wird uns mit unserem eigenen Maß messen, eben der Gott, dem ein demütiger Sünder lieber ist als ein stolzer Gerechter. Das Gleichnis von dem Zöllner und Pharisäer wird sich weit mehr bewahrheiten als man glaubt: hüten wir uns, auf unser Haupt den Zorn Gottes zu häufen.

Am stärksten jedoch bricht dieses innere Feuer unseres Herzens im Eifer für das Seelenheil unseren Mitmenschen hervor. Achten wir vor allem darauf, daß unsere Frömmigkeit einfach, zuvorkommend und rücksichtsvoll sei. Gerade im kleinen müßten wir diese heilige Liebenswürdigkeit, die wirklich ein Akt des Glaubens ist, haben: kein Gruß ohne Freundlichkeit, kein Anliegen zurückweisen, keine Begegnung, ohne der anderen Seele etwas zu geben! Mein Gott, wie viel Gutes können diese kleinen Augenblicke enthalten, deren Summe jedoch das Leben ist. Wie wichtig ist es, die Guten mit Hochachtung und Liebe zu umgeben und ihnen jene heilige Freundschaft zu bezeigen, die in der Welt nicht ihresgleichen hat. Wie wichtig auch, den Schlechtgesinnten begreiflich zu machen, daß wir sie nicht verachten, daß wir uns nicht für besser halten als sie; wir müssen ihnen mit beharrlicher Liebe unsere Hoffnung durchblicken lassen, sie eines Tages bei uns zu wissen. Gerade bei der Jugend kann diese stumme Sprache eines Verstehenwollens aus Liebe besonders fruchtbar sein: vielleicht wird ein Herz, das der Stimme des Glaubens verschlossen bleibt, durch Liebe gewonnen.

Doch zu was nützte dies alles ohne das Gebet? Das Apostolat des Beispiels ist gut, das des Wortes ist auch gut, doch welches ist wirksamer als das des Gebetes? Sieh, wenn uns schon das Fallen eines Bruders schmerzt, und wenn wir selbst wie Paulus jedes Ärgernis wie Brand empfänden (größeres

Leid und größere Pein fügen sie dem Herzen Christi zu), so wird doch unser Gebet und unser Opfer weit mehr sein Herz erobern! Wie groß ist doch das Wort Christi über sein Kreuzesopfer: „Baptismo habeo baptizari, et quomodo coarctor usque dum perficiatur? Ich muß eine Taufe empfangen und wie drängt es mich, bis sie vollendet ist“, und auch jenes Paulus-Wort: „Für meine Brüder wollte ich ausgestoßen sein — Optabam anathema esse a Christo pro fratribus meis“. Wie hoch uns diese Worte auch scheinen, sie sind nichts anderes als der Ausdruck des christlichen Geistes, und dieser muß uns zu Fleisch und Blut werden. Die Lesung der Abschiedsreden beim letzten Abendmahl wird uns davon überzeugen. Suchen wir jedoch nicht nach zu weitliegenden Aufgaben! Haben wir nicht alle in uns verborgenes Leid? Opfern wir es mit hochherziger Ergebung auf.

Ja! Aber was soll Christus mit einer so von Traurigkeit verwirrten und von Melancholie umdüsterten Seele anfangen? Wird Ihn, die „Blume des Feldes, die Liebe der Täler“, vielleicht ein so winterlicher Anblick erfreuen? Dabei stammen doch die Dornen in meinem Garten nicht von fremder Hand, wie jene Dornen, die Seine erhabene Stirne krönten; meine Dornen wuchsen auf unfruchtbarem Erdreich, erstarben in der winterlichen Kälte und verdorrten in der Hitze des Sommers — — — nicht so! Gerade weil uns dieser Zustand mehr als jeder andere drückt, wird unser Opfer um so vollkommener sein. Es wird nicht jenem Opfer Christi gleichen, das Er darbrachte, als Er zu Beginn seiner Leidens-Laufbahn im vollen Empfinden des Opferwillens und in heiterer Klarheit Sein „Ecce venio“ sprach, sondern jenem Opfer auf Golgatha, als Er am Kreuzesholze sterbend die ganze Bitterkeit des Verlassenseins vom Vater empfand.

Auf die Trauer wird die Freude folgen, weil uns auch auf dieser Erde Friede und Freude des Heiligen Geistes, des Trösters, verheißen sind. Unser König ist nach dem Psalmwort mit dem Öl der Freude gesalbt, und er gibt uns unsterbliche Hoffnungen, mit denen wir uns gegenseitig trösten sollen. Bitten wir Ihn mit David, Er solle uns und andere Seine Hoheit begreifen lassen, daß Er über alle herrsche: *Specie tua et pulchritudine tua intende, prospera et regna*; in Deiner Hoheit, Deiner Pracht zieh aus, schreit sieghaft hin und herrsche (Ps 44, 5). Er lasse uns den Duft Seiner Frömmigkeit empfinden und zieh uns an sich; *trahe me post te, curremus in odorem unguentorum tuorum*; gib, daß ich Dir folge, dann eilen wir zu Deinen Freuden!

Zum heutigen Tage (21. 11. 1880 — Fest Mariä Opferung) wollen wir uns eines israelitischen Mädchens erinnern, das die Stufen des Tempels hinaufging, um vor dem Ewigen kniend ihr ganzes Selbst für Gegenwart und Zukunft zu opfern. Diese Hingabe wurde von den Engeln aufgenommen und erfüllte den Himmel mit Freuden. Sie möge erreichen, daß wir sie nachahmen, wie in der Fülle des Opfers, so auch in der Zartheit der Liebe“.

CONTARDO.